

Deutschen Rundschau

Nr. 101. Bromberg, den 5. Juni 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von **Sophie Kloerss.**

(12. Fortsetzung.)

Madam Eggers nahm den dicken grauen Umhang von Lisette Rosen, der war bei dem Wind und dem ewigen Regen dieser Wochen wirklich eine Wohltat, nahm ihr Paketchen mit den fertigen Sachen und ging ebenfalls hinüber zu Rottmanns.

Es war mal wieder ein guter Küchenduft im Hause. Der Apfelkuchen! — Sie roch ihn sofort. Und ging zu Mile in die Küche und sagte: „Leg' mir man en ordentliches Stück zurück. Ihr habt doch die ganze Form genommen, was? Fiete ißt ihn man einmal gern. — Ja, denn will ich man das Silber noch mal überreiben, daß du drinnen decken kannst. Kommt denn der Danske auch heute abend?"

„Weiß ich nicht. Laß das Silber man, der alte Herr hat gesagt, ich soll dich erst mal zu ihm schicken, wenn du kommst. Er wollt' ein ernstes Wort mit dir sprechen."

„So, als mit mir? Herr Gott, was wird denn nu wieder?"

Sie erfuhr es schnell genug.

„Sehen Sie mal, Madam Eggers, es hat doch keinen Zweck mehr, daß wir uns blauen Dunst vormachen. Fiete hat nun mal nicht das Zeug zum Studieren. Ich hab' mich redlich mit ihm geplagt, das kann ich wohl sagen. Und man hat mir früher nachgesagt, daß ich ganz gut verstände, den jungen Leuten die alten Sprachen mundgerecht zu machen. Es will nicht in ihn hinein. Ich muß es ihm lassen, er gibt sich Mühe. Aber was er den einen Tag in seinen Kopf hineingequält hat — am nächsten Morgen ist es fortgeblasen. So können wir noch zehn Jahre fortmachen — und das Examen besteht er nie."

„Das kann doch woll gar nicht möglich sein. — So als mein Fiete — — Nee, nee, Herr Pastor, wo er den guten Kopf hat —"

„Sie sehen in Ihren Fiete wie in einen goldenen Kelch, Madam Eggers. Na, das geht uns Eltern allen so. Jedem ist sein eigen Kind das beste und klügste und schönste. Aber jeder will doch auch sein Kind glücklich machen. Und so, mit dieser Quälerei, glauben Sie mir, machen Sie den Jungen unglücklich und verdreht."

„Ja", — sie kniff die Mundwinkel ein — „da läßt sich ja nichts mehr sagen, wenn Herr Pastor das über ist und lohnt ihm nicht. Obgleich mein Fiete — er hat sich mit den Gören richtig geplagt, das kann ich Herrn Pastor woll sagen. Die machen en ordenlichen Jungen das Leben sauer."

„Das weiß ich. Aber das andere — — als wenn ich nicht mehr will — —" Der alte Herr, der sich redlich abgemüht hatte mit seinem Schüler, war ärgerlich. ‚Also, das verbitte ich mir. Es hat keinen Zweck, und ich hätte ihn längst entlassen sollen. Ich mochte es nur Ihnen nicht antun, Mam Eggers. Ich weiß, was Sie für Hoffnungen hegten. Trotzdem kann Ihr Fiete etwas Tüchtiges werden. Lassen Sie ihn Stubenmaler werden. Ich hab' es Ihnen ja wohl schon mal gesagt. Eitel Bostrup meint auch, er würde etwas Tüchtiges darin leisten und könnte einmal viel Geld verdienen, denn er wäre ein ganz netter Zeichner und — —"

„Eitel Bostrup!" Die Verachtung, mit der sie den Namen nannte! — „Der kann sich begraben lassen. Da pfeif' ich auf, was der sagt. Ich werd' meinen Fiete schon allein durchbringen, kann Herr Pastor sich auf verlassen. Der wird doch noch, was er will."

„Eine ganz verschrobene alte Person", sagte Rottmann nachher zu seiner Luise. „Wie will die das denn machen und den schlaffen Jungen zum Studium bekommen? Ist ja heller Wahnsinn."

Madam Eggers hatte sich gar nicht wieder in der Küche sehen lassen. Zurück über den Markt und wie ein aufgeregtes Huhn hineingeflattert in ihr Zimmer. „Er will nicht mehr Fiete. Der alte Herr will dir kein Latein mehr geben und kein Griechisch. Weil du zu dumm bist! So als du! — Oha, wenn das nicht ihr eigen Kinder sind, denn haben sie das leicht, so'ne Sachen zu sagen."

„Gott sei Dank", sagte der Junge, „es war 'ne gräßliche Quälerei. Nu' hat das endlich ein Ende." Aber als ihm dann klar wurde, was doch alles mit dieser Entscheidung an Zukunftshoffnungen versank, wurde ihm wehleidig um das Herz. Er legte den Kopf auf den Tisch und heulte ein bißchen.

Die Mutter strich ihm über das dünne fahle Haar. „Laß man sein. Sie meinen es übel, aber der Herr wird es schon machen."

Doch auf ihre geistlichen Zureden gab Fiete nicht viel, die nahm sie immer, wie sie ihr gerade für den eigenen Gebrauch paßlich schienen. Er schniefte und schnupfte, faßte sich und sagte: „Ich will die ollen Bücher man verkaufen bei Krämer Schulz, daß man wenigstens vier Schilling dafür kriegt."

„Fiete, all die klugen Bücher für vier Schilling. Du kannst doch vielleicht noch bei den jungen Kandidaten — —"

„Was der alte Herr mir nicht beibringen konnt', kriegt mir der Kandidat auch nicht in den Kopf. Nu' laß man. Nu' muß man eben anders 'rum malen." Nahm seine Bücher und ging zu Krämer Schulz.

Und drei Tage später ging er mit dem Anstreicherkittel und war Lehrling bei Maler Kolbe.

*

An diesem Abend hatte der Whistklub noch ein Erlebnis.

Fräulein Lydia Moorwood, die aussah wie ihre eigene Ahnfrau und die auch die strengen Ansichten und das ernste Benehmen einer Ahnfrau hatte, legte, als sie kaum am Whisttisch saß, einen Wisch auf den Tisch und sagte: „So etwas hat man mir in das Haus gesandt. Ich kann das nicht mit Stillschweigen hinnehmen. Bitte, lieber Rottmann, wollen Sie das einmal lesen. Bitte laut, daß unsere Mitglieder alle daran teilnehmen."

Der alte Herr setzte sich die Brille auf die Nase und las: „Das nennt sich Whistklub und tut so, als wenn es Wunder was ist. Und will ja wohl die gute Sitte beschützen und hat Manieren, wo sich ein armer Mann drum schämen muß. Die ledigen Leute reisen zusammen 'rum im Land. Und geschlemmt wird und gepraßt. Und die jungen Dinger treffen sich mit ledigen Mannsleuten, und die verheirateten Frauen gehen auch mit fremden Herren auf der Landstraße und lachen sie an. Daß die ganze Stadt davon redet."

„Donnerwetter", sagte Rottmann und ließ den Lappen fallen.

„Aber Mann," rief seine Luise, „wie kannst du so fluchen."

„Es hat mich übernommen. — Das hab ich bisher nicht gewußt, daß unser braver Whistklub solche Rotte Korah ist."

„Sie lachen, Herr Pastor, aber ich hab nicht gelacht, als ich den Zettel fand."

„Wann fanden Sie ihn denn, Fräulein Lydia."

„Eben als ich hergehen wollt'. Da lag er an der Haustür auf der Erde. Meine Marie hob ihn auf und sagte, der ist an Fräulein. Ich las ihn durch und nahm ihn mit. Allein wäre ich gar nicht damit fertig geworden. Wie sehen Sie mich denn an, lieber Kantor?"

„Was stand da von ledigen Leuten, die miteinander im Land herumreisen?" fragte der Kantor, und sein mildes Gesicht sah drohend aus.

„Dafür kann ich doch nichts. Ich meine ja auch, Sie hätten das nicht tun sollen — man soll auch den bösen Schein meiden —, aber dies ist doch zu viel."

„So, so, wir hätten das nicht tun sollen. Melanie, aber liebe Melanie —"; denn Fräulein Rosen war so weiß geworden, daß es aussah, als wollte sie in Ohnmacht fallen.

Frau Pastor Rottmann kam mit flüchtigem Salz, und das schlanke Fräulein mit dem Silberscheitel über dem Griechenprofil, dessen Feinheit kein Alter zerstören konnte, besann sich und sagte leise: „Ich wollte es nie sagen. Mir hat man auch geschrieben."

„Dir auch?" fragte ihr alter Verlobter. „Ich dachte, der Briefschreiber hätte nur mich bedacht."

Jetzt brach die Aufregung los. Also schon drei Briefe, und das so in der Stille, während man dachte, diese dummen Schreibereien, von denen die Dienstboten redeten, die liefen nur unter den kleinen Leuten um.

„War das die gleiche Handschrift wie diese?" fragte Pastor Jessen. „Wo haben Sie die Briefe? Man sollte das vergleichen."

Ja, die Briefe waren verbraunt im ersten heiligen Zorn. Aber so ungefähr mochte die Schrift ausgesehen haben.

„Sie ist augenscheinlich verstellt. Aber es sind kaum Fehler in der Orthographie. Das spricht dafür, daß ein ganz Ungebildeter es nicht gewesen ist." — „Das Papier? Ja, das ist das gewöhnliche, das hier jeder Buchbinder führt." — „Es muß jemand sein, der uns alle kennt." „Wer kennt hier in Schmalebeck nicht den andern?" — „Und wer weiß hier nicht Bescheid über jedermanns Tun und Lassen."

Sie redeten alle durcheinander.

Helene Jessen nahm das Schreiben wieder vor.

„Auf wen soll denn das gehen, von jungen Dingern, die sich mit ledigen Herren treffen? Und von verheirateten Frauen und fremden Männern auf der Landstraße? Man kann ja wirklich um den Ruf seiner Tochter in Sorge kommen. Obgleich — nein, Riekchen kann niemand etwas nachsagen. Nein, Riekchen kann unmöglich gemeint sein."

„Faß es doch nicht gleich persönlich", sprach Hanse. „Wenn man sich über solche Schmutzereien noch den Kopf zerbrechen will — das wären sie doch nicht wert."

„Du setzt dich leicht über alles hinweg."

„Wer ein gutes Gewissen hat, braucht doch nichts auf Verleumdungen zu geben."

„Hab' ich vielleicht kein gutes Gewissen?"

„Himmel, Lene, da ist doch wirklich kein Grund zur Aufregung. Wer spricht denn von dir? Ich sag doch gerade, du sollst es nicht persönlich nehmen."

In all die Aufregung hinein kam die junge Welt. Es waren an diesem Abend nur Riekchen und Ilse, Olaf Hammersmid und Georg Grützmann. In der Ressource zeigte sich ein Taschenspieler und hatte alles Jungvolk dorthin gezogen.

Ilse hatte etwas Suchendes in den Augen, als sie hereinkam. Sie wußte es wohl selber nicht, aber sie spürte, es war heute nicht alles, wie es sollte. Jemand fehlte ihr. Olaf war auch nicht recht in Stimmung und hatte ihr zugeflüstert, er müsse sie durchaus einmal allein sprechen. Aber bisher waren Riekchen und Grützmann ihnen nicht von der Seite gewichen.

„Das Abendessen ist fertig, Großmutter. Wollen die Herrschaften so freundlich sein?"

Dreimal mußte sie die Einladung wiederholen, ehe die erregten Gemüter sich so weit besänftigt hatten, ihren Ruf zu verstehen und ihm zu folgen. Doch kaum saß man an der Tafel, und Pastor Rottmann — die weiße Serviette im Knopfloch befestigt — zerlegte den Kalbsbraten, da begann das Stimmengeschwirr von neuem. „Wer war der infame Briefschreiber? Und was in aller Welt bezweckte er mit seinen Briefen?"

Es gab keinen Menschen in ganz Schmalebeck, der die Feder führen konnte, den man nicht unter die Lupe nahm. Immer fanden sich Ankläger, immer fanden sich Verteidiger. Einer nach dem andern wurde freigesprochen, und die guten Dinge, die Frau Luise und ihre Mile mit so viel Butter und Zucker und Eifer hergerichtet hatten, fanden lange nicht den genügenden Beifall. Bis der Apfelkuchen kam und der goldene Niersteiner, den Doktor Rottmann seinem Vater zum Geburtstag verehrt hatte. Da endlich glätteten alle alten Damen und Herren das gesträubte Gefieder, Herr von Krog erhob sich und ließ die verehrten Wirte leben, und als eben in dem Augenblick allgemeinen Gläserklingens Thomas Raben in das Zimmer trat, hatte er den Eindruck vollendetster Harmonie und Lebensfreude. Schmalebeck war doch eine zu nette kleine Stadt.

Was war das mit Ilse, daß sie plötzlich ganz froh war? Hatte sie sich nicht so vergnügt mit Olaf Hammersmid unterhalten? Hatte sie es nicht verstanden, Georg Grützmann so an Riekchen heranzuleiten, daß die beiden ganz in ein Gespräch über den Neubau des Altenleutestifts versunken waren? Hatte sie nicht im Stillen sich amüsiert, wie die alten Herrschaften aufgingen in der Sensation ihres Stillebens? — War doch noch irgendwo ein leerer Platz in ihren Gedanken gewesen? Und der war ausgefüllt, als der dunkle Hamburger sich neben sie setzte? — Sie sah ihm interessiert in die Augen, in diese Augen, von denen Hanse sagte, sie könnten noch den roten Funken aufzüngelnder Hitze zeigen. Sie suchte nach dem Funken. Aber Rabens Augen waren ganz ruhig und nichts in ihnen zu lesen, als die höfliche Liebenswürdigkeit, die sie immer zeigten.

Da wandte sie sich enttäuscht ab und ihrem Tischherrn zu und sagte: „Was ist es denn eigentlich, was Sie mir anvertrauen wollen, Herr von Hammersmid?"

Der senkte die Stimme. „Mein Vater hat geschrieben, ich soll schon jetzt zurückkommen. Man fürchtet die politischen Verwicklungen."

„Stehen die so dicht vor der Tür?"

„Es scheint so. Auch hat er selber eine schwere Grippe überstanden und will mich dort auf dem Gut wissen."

„Wann wollen Sie fahren?"

„In zwei Wochen wird es sein müssen. Wir müssen uns noch oft sehen, sehr oft in diesen letzten Wochen, Fröken Rottmann."

„Zwei Wochen sind noch eine lange Zeit, und nachher — Jütland ist nicht aus der Welt." Aber es tat doch weh, dieser Gedanke an die Trennung. Man war so seelenvergnügt gewesen in den schönen hellen Sommertagen.

Thomas Raben, der nur wenige Worte des leisen Gesprächs aufgefangen hatte, verhielt sich ganz passiv. — Wenn man weiß, da ist schon ein anderer, zieht man sich zurück von der Tür des Festsaales. Eh' etwas anklebt, das unbequem werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frühlingskind.

Skizze von Hermann Pistor, Elberfeld.

„Willkommen! Herzlich willkommen!"

Die aufrechte Greisengestalt Professor Rüdigers hastete mit übereiligen Schritten dem kleinen Gartentore zu, durch das Elisabeth wie ein weißes Wölkchen gegangen kam. Die Stirne des Mädchens, über die schon ein leichtes Rot floß, wurde purperner, als der alte Mann fröhlich seine Arme um die jugendlich frische Gestalt schlang und seine überquellende Freude mit einem herzhaften Kuß besiegelte.

„Frühlingskind! Mein Frühlingskind!" Immer wieder sprach er diese Worte, als enthielten sie das heilige Lebenswunder...

Am Fenster des einfachen Landhauses tauchte vorsichtig der Kopf der alten Wirtschafterin auf. Ein Lächeln flog über das Gesicht der grauhaarigen Frau: ihr Professor lachte, er lachte wirklich! Ja, ja, das Frühlingskind. Was niemand konnte, das vermochte dieses Mädchen. Wie viele Wochen vorher wartete der Professor auf diese Stunde! Und wenn sie kam, durchlief er mit seltsamer Unruhe das Haus und kam, was während des ganzen Jahres nie geschah, in die Küche und ordnete an — umständlich, aber mit einer solchen Liebe und Sorgfalt, daß die Wirtschafterin nicht das Herz hatte, seiner sonderbaren Geschmacksentwickelung entgegenzutreten. Sie wußte ja, dieser Sonntag war ein Sonnentag für das ganze Haus. Da wurde der einsame Mann, dem der Tod alles Liebe genommen, wieder froh, und diese Fröhlichkeit strahlte ihr Leuchten bis hinein in den Winter und wurde wieder erwärmt von der Freude auf das neue Kommen des Frühlingskindes.

So ging es seit über einem Jahrzehnt. Der Jugendfreund des alten Professors hatte sein Töchterchen vor zwölf Jahren zum ersten Male dem Vereinsamten in das stille Häuschen vor der Stadt gesandt, und so war es geblieben. Am ersten warmen Frühlingssonntag kam Elisabeth Jahr um Jahr, um dem Freunde des Vaters den Frühling zu bringen...

Nun war sie da, im weißen Kleide, den Blumenstrauß im Arm und stand mit lachendem Gesicht vor dem weißhaarigen Manne, der immer noch nicht seine alte, so oft gelobte Ruhe wiederfand.

„Komm", sagte er endlich, „der Garten wartet auf uns. Sieh nur die aufgebrochenen Knospen, das herrliche Grün

und dort die Birnblüte! Ist es nicht, als hätten alle ein Brautkleid angezogen?"

Elisabeth ging an der Seite des eifrig redenden Mannes und schaute mit ruhigen Blicken um sich. Nun blieb sie stehen. Ihre Augen suchten die Birnbäume und lange ruhten sie auf den weißen Schleiern. Dann nickte sie leise mit dem Kopf.

„Du hast recht, Onkel. Wie Brautkleider so licht und weiß".

In der Laube duftete schon der Kaffee, und überreich war der Tisch beladen.

„Wie lieb du wieder gesorgt hast. Weißt du noch, daß ich oft die Tage darauf krank war von all dem Guten? — Nein, nein, ich will dir nicht weh tun, Onkel, aber heute mußt du mich gewähren lassen Ich werde für dich sorgen und auch — für mich".

Sonnenflecke zittierten in den Tassen; Worte aus vergangenen Zeiten lebten zwischen den beiden Menschen auf, und das gütige Gesicht des Professors strahlte in wunschlosem Glück, wenn die weiche Mädchenhand sich behutsam auf die seine legte, und der eifrig sprechende Mund nach seinen Wünschen fragte. Wie eine Tochter umsorgte Elisabeth ihn und fühlte seine immer höher steigende Freude an diesem Tage.

Sie senkte den feinen Kopf. Da war wieder der Gedanke, mit dem sie hergekommen war, dem sie aber nicht Raum geben konnte und erst aussprechen wollte, wenn sie am Abend Abschied nahm. Und wieder plauderte sie, plauderte von ihrer Schulzeit und wußte, daß sie nun das Lieblingsthema des einstigen Lehrers anregen würde: Die Geschichte des preußischen Staates. Und richtig, der welke Mund wurde lebendiger, die lebhaften Augen weiteten sich, und in eifriger Rede stand die Zeit der brandenburgischen Mark, standen alle die großen und kleinen Helden der preußischen und deutschen Heimat wieder auf.

Elisabeth hatte Zeit, ihre Gedanken zu sammeln, während er sie so bis zur jüngsten deutschen Vergangenheit in eindringlichen Worten hinleitete.

Dann aber schwieg der Professor, und ein freundliches Lächeln umsäumte seinen Mund.

„Da bin ich schon wieder in meiner alten Schulmeisterei! Aber Schluß damit; wir wollen ja heute unser Frühlingsfest feiern. Machst du mit mir einen Gang durch den Garten?"

Elisabeth nickte und schritt an seiner Seite durch die sauberen Wege, auf denen schon das Licht des Spätnachmittags lag.

„Ich habe mich so darauf gefreut, noch einmal unter diesen Bäumen zu stehen, mit denen ich aufgewachsen bin."

Der alte Mann horchte auf, als sei ein fremder Ton durch die Musik geklungen. „Noch einmal . . ?" dachte er und wollte etwas sagen, aber der Anblick des Mädchens ließ ihn schweigen. Sie stand unter einem der voll blühenden Birnbäume. Ein seltsames Sinnen durchzog ihn. Ja, das war nicht mehr die „kleine Lisbeth", die immer noch in seinen Gedanken lebte. Und, als sähe er es heute zum ersten Male, erkannte er, daß die Jahre sie größer und reifer gemacht hatten.

Fast zögernd fragte er nach ihrem Alter.

„Zwanzig Jahre", wiederholte er still, „zwanzig Jahre" und schaute sie prüfend an.

Und plötzlich perlten zwei Tropfen in den weißen Bart. Eine seltsame Beklemmung erfüllte sein Herz. Von den Bäumen rieselte lautlos der Blütenschnee und leuchtete weiß auf den dunklen Haaren des Mädchens. Und Elisabeth sah, wie die lichte Farbe der fallenden Blättchen sich mit dem Schnee seines Hauptes verband . . .

„Lisbeth" — Eine bange Frage lag in diesem Wort.

In ihren Augen flackerte es auf. Sie wandte sich ihm zu und strich zärtlich über sein Gesicht. Es war eine Entschuldigung für das, was sie nun sagen mußte . . . Die beiden Augenpaare begegneten sich, und plötzlich warf sie sich mit jäher Bewegung an seine Brust.

Ernst und sinnend stand der Professor da. Lange. Dann tasteten zitternd seine Hände über das wellige Haar des Mädchens.

„Was denn — was denn? Sprich nur. Es wird wohl nicht so schlimm sein. Lisbeth —"

Endlich hob sie den Kopf. Er drängte sie nicht mehr; er wußte, sie würde nun alles sagen. Schweigend gingen sie zurück zur Laube.

Der Abendwind wehte durch die junggrünen Sträucher. Auf dem nahen Weg wanderten singende Menschen heimwärts und vom Walde her wehten die sehnsüchtigen Töne eines Hornes.

„Ich komme nun nicht mehr als dein Frühlingskind, lieber Onkel. Es fällt mir ja so schwer, dieses Abschiednehmen, aber die Liebe zu dem Manne, mit dem ich mein Leben teilen will, ist doch größer als alles andere. Ich folge ihm gern — auch in das für mich fremde und neue Land. — —"

Sekundenlang saß er still; dann faßte er ihre beiden Hände: „Erzähle mir von ihm, Lisbeth."

Und sie sprach, zuerst leise, dann aber mit wachsender Lebendigkeit von der Geschichte ihrer Liebe.

Und wie Menschen, die reich mit Jahren gesegnet sind und gern der Erinnerung leben, so grüßte den aufmerksamen Lauscher aus dem Dunkel vergangener Tage das Leben, das ihn einstmals jubelnd umrauschte. Wieder klangen die Schläger, wieder leuchteten Band und Mütze, und wieder riefen die alten Burschenlieder ihn in eine Welt, die ihn einmal ganz erfüllt hatte... Da hörte er von einem, der durch die gleichen Tore ging, die er einstmals geöffnet, der die gleichen Farben trug, die auch ihn geschmückt...

Der alte Student hob den Kopf.

„Lisbeth" — er schaute sie voll an, — „fast wäre ich traurig geworden. Aber sieh, alle, die heute auf unseren alten Wegen wandeln, sind ja die Erben unserer Jugend. Das hatte ich vergessen. Und wie sie uns, so haben wir einst andere abgelöst und nicht danach gefragt, ob das, was wir nahmen, ihnen nicht ein Heiligtum war . . . Nein, das haben wir auch nicht getan. Aber ich weiß nun, daß durch das Erbe, das wir ihnen lassen, wir nicht vergessen werden! Und das macht mich froh . . ."

— — Es dunkelte schon, da stand Wilhelm Rüdiger an der Gartentür und schaute Elisabeth nach. Das war seine Jugend, die dort ging . . . Und er wartete, bis ihr Leuchten in der tiefen Dämmerung erlosch . . .

Dann wandte er sich und ging dem Hause zu. Aber ein fernes, weiches Lächeln lag auf seinem Gesicht.

Frühlingsnächte in Lappland.

Von Franz Dubbick.

(Nachdruck verboten.)

Der Forscher und Maler Franz Dubbick, der schon 1924/25 ein Jahr lang mit den Lappen in Lappland wanderte, hat, mit Aufträgen des Museums für Völkerkunde in Leipzig versehen, eine zweite Lapplandreise angetreten. Er schreibt uns von dieser Reise den folgenden, stimmungsvollen Reisebrief.

Am Lyngenfjord, Mai 1926.

Nun kommt auch zu uns hier im hohen Norden, in die Heimat des Schnees und ewigen Eises, der Frühling. Die Sonne wird wärmer, und die Sturzbäche rauschen stärker Nur auf den Gipfeln der Berge, bis tief hinunter an den Hängen liegt die Schneedecke noch dick. Nach acht Monate langem Winterschlaf erwacht auch hier die Natur, zieht über die Halden die Blumenketten der rotblühenden Azalen, und die leuchtende Rentierflechte, die Birken knospen und in den Wäldern rauscht es vom Gefäll des Schmelzwassers.

Es ist Abend geworden, tief unter mir liegt der Fjord wie ein Spiegel, und vor dem Zelt steigt aus lohendem Feuer der Rauch kerzengerade in die Höhe. Drüben am jenseitigen Ufer, wo das Gebirge wie eine steile Wand ins Meer fällt, dringt aus Schleiern das Rufen der Wildgänse und Enten, und unter mir im Reiserbusch das schluchzende Liebeslied eines kleinen Vogels. Nordische Frühlingsnacht und die ersten warmen Tage nach wochenlangen eisigen Nordwinden.

Nach dem Abendessen, Suppe, gesalzenem Fisch und Hartbrot, steige ich hinunter, um im Klapperboot zu jener seitlichen Landzunge hinüberzurudern, wo ich vorgestern die Auerhühner gurren hörte. Wie schwebendes Gleiten geht das schlanke Boot durchs Wasser, vorbei an steinigen Ufern, Sandbänken und Prielen, wo Möven, Austernfischer und rotbeinige Strandläufer sich Nahrung suchen, vorbei an der Mündung des Elv, der aus dem breiten Tal strudelnd Eisblöcke ins Meer treibt, vorüber an kleinen Fischerhütten und, in spärlicher Grasnarbe liegend, weltverlassen ein kleines graues Blockhaus, bewohnt von einer einsamen Frau, der Witwe Nils Larsens, der im Herbst mit vor der dänischen Küste strandete und blieb, bis zu den ersten Kiefern am Strand. Es ist Ebbe und das Meer ist weit zurückgetreten. Ich muß das Boot über glitschige Steine weit bis zur Wassergrenze tragen, da ich im Wald einige Stunden schlafen will, bis die Hähne kommen und ich erst zur Flut zurückkehre. Ansteigend und steinig ist der Weg, und zwischen Moos und Sträuchern sickern die Wässer, hör ich fernes Tosen eines Falls. Endlich erreiche ich das flache Felsland. Ueber mir mächtige Schneefelder und Steinblöcke und ganz hoch droben über steiler Wand der Gipfel, vergoldet von der mitternächtlichen Sonne. Tief unten liegt wieder das

Meer, der Fjord, es ist bitterkalt hier oben; ich koche mir Kaffee und wärme mich beim Feuer von Wacholder und Knickholz. Nichts rührt sich in der einsamen Stille; ich döse und träume von deutscher Maiennacht, von Flieder- und Kastanienblühen im Mondschein. Als ich erwache, zieht im Westen über die zackigen Gipfel des Nalla-vaara eine Wolkenwand. Die ersten Böen kommen und drohend rauscht unter mir der Wald. Abwärts! Nie soll man in Lappland auf die Birsch gehen, es kommt immer anders wie man denkt. Mit klammen Händen den Kaffeekessel in dem Rucksack und die Büchse geschultert, zurück zum Strand und Boot. Jeder Bergsteiger weiß, daß der Weg abwärts immer anders ist als der aufwärts, und wenn man zehnmal meint, es wäre derselbe. Der Saft ist schon in den jungen Birken und beim Abwärtsgleiten schwinge ich mich, die jungen Stämme biegend, von Steinblock zur Moosbank. Am Strande rauscht das Wasser mit schaumigen Brechern. Alles im Boot verstaut und die Gummihaut übergespannt, erreiche ich mit Mühe offenes Wasser, froh, mit heiler Haut diesem Steingewirr entronnen zu sein. Und nun reite ich mit den Wellen quer über den Fjord nach Westen, dem Fischerdorf Skibotn, meinem jetzigen Standquartier, zu. Hei, wie ich fliege, gischtend kommen die Schaumkämme und tragen mich mit Wind und Flut, der graue Tag erwacht und der Frühling naht mit Brausen. Das Boot hält sich prächtig. Zu rechter Hand muß ich die Sandbänke umgehen und muß das Boot etwas links schräg gegen die Wellen stellen, und dort kommt schon der schmale Strich zum Vorschein, die Landungsbrücke von Skibotn. Weiter geht der Ritt mit den Wellen, ein Spritzer über Deck — verdammt ist das Wasser salzig. In der Bucht wird das Wasser ruhiger, und dann wirft mich die Dünung an den Strand von Skibotn. Das Boot hat sich im Meerwasser bewährt und wird mich, wenn drüben über dem Gebirge die Flüsse eisfrei sind, tausend Kilometer über Seen, Stromschnellen und reißende Strudel durch Lapplands Oeden tragen, zu meinen Freunden Nikku und Heikki und dem Kotta (Zeltlager) des „Lappenfürsten" Turi Alslak und seinen zweitausend Renern.

Biber-Farmen.

Nach der Fuchsfarm die Biberfarm.

Der Anlage von Fuchsfarmen folgt jetzt die Biberfarm zur Erlangung von kostbaren Pelzen. Am geeignetsten hierzu wird der nördliche Teil von Michigan in Nordamerika bezeichnet, wo die letzten Biber an den Binnenseen zu finden sind. Der Biber, ein Nagetier, mit Schwimmhaut zwischen den Zehen der Hinterbeine, lebt an größeren Flüssen, besonders in Nordamerika, Sibirien und Rußland; früher war er auch an der Elbe zwischen Wittenberg und Magdeburg. Ein Biber fällt Bäume, legt im Wasser „Dämme und Burgen" aus Knüppeln und Stämmen an. Das Fell des Bibers, das aus sehr dichten seidigen Wollhaaren besteht, ist im Pelzhandel sehr geschätzt und wird teuer bezahlt. Das führt jetzt dazu, nach den Fuchsfarmen auch Biberfarmen anzulegen. Ein Farmer in Nord-Michigan kann mit einer Biberkolonie in wenigen Jahren großen Gewinn erzielen, zumal der dortige Biber wegen seines dichten dunklen Pelzes besonders geschätzt wird. Das Departement of Agriculture der Vereinigten Staaten spricht bereits in einem diesbezüglichen Bericht von einer extensiven Industrie der Biberfarmen in Nord-Michigan. In Amerika war früher der Biber in ganz außerordentlich großer Zahl in Kanada zu finden. Die Hudsons Bay Company und andere haben mit dem Fang des Bibers große Reichtümer verdient. Es gab eine Zeit, da 500 000 Biberfelle in einem einzigen Jahre von den Ufern des Lorenzstromes und der Hudson Bay versandt wurden. Kein Wunder darum, daß der Biber das nationale Emblem Kanadas geworden ist, daß er heute noch auf den schönsten Dollarscheinen prangt. Das Land war eine Goldmine geworden für den Pelzhandel für die kolonialen Gouverneure und die Bevorrechtigten in früheren Jahren. Seit Jahrhunderten war in Kanada der Biberpelz als Mütze im Gebrauch. Später verschlechterte sich der Handel in Biberpelzen. Der Fang des Bibers wurde so intensiv betrieben, daß die völlige Ausrottung zu befürchten war. Im Jahre 1912 kamen nur noch 12 000 Biberfelle aus Kanada. Die Regierung griff jetzt ein und durch gesetzliche Maßnahmen wurde der Fang beschränkt und bestimmte Bezirke wurden völlig unter Schonung gestellt, bei schwerer Strafe, dies half, denn zwölf Jahre später wurden in Ontario wieder 93 000 Biber gefangen. M. N.

 **Bunte Chronik** 

* **Idyllisches aus Mattersburg.** Mattersburg liegt im österreichischen Burgenlande und es herrschen dort idyllische Zustände, denen jetzt das Landesgericht in Wien ein Ende gemacht hat — beinahe möchte man sagen: leider, denn es muß sich herrlich haben leben lassen in Mattersburg, weil man keine Steuern zu zahlen, keiner gerichtlichen Vorladung Folge zu leisten brauchte und unbehelligt von Mahnbriefen in aller Gemütlichkeit seine Tage verbringen konnte. In Mattersburg war die Post nämlich einer Postmeisterin anvertraut und das Austragen der Briefe besorgte die Hausgehilfin der Frau Postmeister. Das heißt: sie sollte das besorgen, aber da ihr die Sache zu langweilig war und sie überdies im Hause genug zu tun hatte, hat sie ein volles Jahr lang die ganze Post, alle Privatbriefe, amtlichen Schriftstücke, Zeitungen usw. zu Hause behalten und auf dem Hängeboden des Postamtes gut aufbewahrt. Das Bezirksgericht in Mattersburg konnte nur selten einmal einen Prozeß zu Ende führen, weil die zu ladenden Zeugen keine Vorladungen erhielten, und die Einwohner des idyllischen Ortes zahlten keine Steuern, weil das Briefträgermädchen die Steuerzettel nicht zustellte. Das Idyllischste ist, daß diese Zustände, wie gesagt, ein Jahr dauern konnten, ohne daß Mattersburg zusammenbrach. Eine Durchsuchung des Posthauses förderte schließlich ganze Säcke mit Briefen zutage. Das geniale Postmädchen wurde zu zwei Monaten schweren Kerkers verurteilt.

*

* **Japanische Kraterseen.** Japan hat Hunderte von erloschenen und zwanzig noch tätige Feuerberge. Die nördlichste Insel Hokkaido, auf der jetzt der Tokachi erneut ausgebrochen ist, zeigt besonders dicht gedrängt Vulkan an Vulkan, welche die nach ihnen benannte „Vulkanbucht" umschließen. Hier liegt auch der berühmteste japanische Kratersee „Shikotsu", welcher von jeher große Anziehungskraft auf die Besucher des Landes ausgeübt hat. Er wird mit Booten befahren und sein Wasser ist so klar, daß man die seltsamen Gesteinsbildungen in der Tiefe genau beobachten kann. Ein Teil des Kraterrandes ist noch erhalten und einige kleine Kegel auf diesem Kraterrand sind noch aktiv. Da der See einen Umfang von 50 Kilometer hat, läßt sich ermessen, welche Wassermengen bei einem Bruch zu Tal fließen. Das Wasser des Shikotsu-Sees ist erkaltet. Es gibt aber in Japan auch noch kochende Kraterseen. Von diesen liegt der berühmteste in dem Zipfel des Shirane-Kan in der Nähe von Nikko. Dieser See entleerte sich zuletzt 1897, hat sich aber schnell wieder gefüllt. Im Gegensatz zum Shikotsu ist sein Wasser trüke, da beim Kochen immer neue Schlammmassen aufgewirbelt werden. Der Anblick eines solchen riesenhaften, hoch aufbrodelnden Kratersees ist ein einzigartiger. Chemisch enthält das Wasser Salzsäure und einige Eisensalze, so daß man es verdünnt und gesüßt als Limonade genießen kann. Für die Umwohner bedeuten aber natürlich solche überhitzten Kraterseen eine erhöhte Gefahr!

Lustige Rundschau 

* **In der Schule.** Lehrerin: „Zu welchen Tieren gehört die Biene?" — Kl. Mädchen: „Zu den Säugetieren." — Lehrerin: „Wie kommst du denn darauf?" — Kl. Mädchen: „Sie sagten doch, die Biene saugt den Nektar aus den Blüten." H. St.

*

* **Der Menschenkenner.** Herr (zu seiner Nachbarin): „Ja, man muß nur die Augen offenhalten, gnädige Frau, dann hat man die Künste von Sherlock Holmes bald heraus. Sehen Sie z. B. den Herrn da unten an der Tafel. Ich erkenne mit einem Blick, daß er Junggeselle ist." — Dame: „Irren Sie sich auch nicht?" — Herr: „Ausgeschlossen! Sein Kragen ist oben eingebrochen und am Rock unten fehlt ein Knopf. Wäre er verheiratet, würde seine Frau ihn nicht so umherlaufen lassen." — Dame: „Ich verbitte mir jede weitere Beleidigung! Der Herr ist mein Mann." P. P.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.